Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 55. Nebra, Sonnabend, 9. Juli 1898. 11. Jahrgang.

Der Beamtenwechsel in Frankreich.

Ueber den großen Präfektenwechsel, den das neue Ministerium in Frankreich beabsichtigt, schreibt der Pariser Mitarbeiter der ‚Tgl. Rundschau': Als die vereinigten Republikaner vor 21 Jahren die Monarchisten aus der Regierung verdrängten, schlachteten sie deren Verwaltungspersonal bis auf wenige Reste ab, um Platz für die eigenen Freunde zu schaffen. Seitdem hat keine Opferung von Präfekten wieder stattgefunden. Das Personal der ehemals verbündeten republikanischen Gruppen war behnbar und geschmeidig genug, um diesen abwechselnd zu dienen, auch als sie sich miteinander verfeindeten und sich wechselseitig von der Regierung verdrängten.

Als Brisson mit seinem Minister des Innern Allain-Targé im Jahre 1885 dem gemäßigten Ferry folgte, begnügte er sich damit, den vorhandenen Präfekten demokratische Grundsätze einzuschärfen. Goblet und Floquet waren auch keine Unmenschen gegen ihre Untergebenen. Als Constans dann mit der gemäßigten Partei wieder das Portefeuille des Innern übernahm, fand er größtenteils noch seine alten Bekannten im Amte und verständigte sich mit ihnen leicht. So haben in den verflossenen zwei Jahrzehnten die Präfekten eigentlich nur die Plätze gewechselt. Läßt sich nämlich einer der Herren in einem Westdepartement zu tief mit dem Adel und der Geistlichkeit ein, so versetzt man ihn nach Osten, damit er sich wieder an Freigeisterei und Demokratie gewöhnt. Wird im Süden einer bei den provencalischen Radikalen zu rot, so schickt ihn der wohlwollende Minister auf die Bleiche nach Norden. Allgemeine Regel: der französische Präfekt hat keine Ueberzeugung, keine eigene Parteifarbe. Er nimmt immer die Mischfarbe an, welche dadurch entsteht, daß die Farbe des jeweiligen Ministeriums in diejenige des ihm als Wirkungskreis zuerteilten Departements läuft. Ist er aber durch zu langen Aufenthalt an einem Ort nicht mehr empfänglich genug für Umfärbung, so wird er in zweckdienlicher Weise versetzt. Dieses gelinde Verfahren gab der politischen Verwaltung bis jetzt eine gewisse innere Stetigkeit trotz alles äußeren Wechsels. Verhältnismäßig war es noch das beste, was geschehen konnte. Wenigstens wurde nicht mit jedem Umschwung der Regierung die ganze Staatsverwaltung mit ihren Stellen als Beute hin- und hergerissen, wie dies in den Ver. Staaten geschieht.

Die Radikalen aber als geschworene Feinde aller Ueberlieferung wollen nun auf einmal alles umstürzen. Nicht nur die Farbe, sondern auch der Stoff der Präfekten soll erneuert werden; die Agenten der Regierung sollen in der Wolle gefärbt sein. Die Gemäßigten schreien darüber Zeter und Mord. Billigerweise kann man ihnen nicht unrecht geben. Das Unternehmen muß die ganzen politischen Gewohnheiten der Nation stören und kann daher üble Folgen haben. Anderseits muß man freilich den Radikalen zugeben, daß die Präfekten sich seit einigen Jahren ziemlich allgemein mit der kirchenfreundlichen wohlhabenden Bürgerschaft und Aristokratie eingelassen und bei dem „Stich ins Schwarze," den sie bekommen haben, schwer in ein sauberes Rot umzufärben sind. Der Grund liegt aber weniger in der Wirksamkeit gemäßigter Ministerien, als in dem Wechsel der nationalen Anschauungen, der sich in der Neuzeit vollzieht. Versuchen nun die Radikalen, auf dem Verwaltungswege diesem Umschwung entgegenzuwirken, so machen sie sich schwerlich beliebt im Lande. Sie müssen dann nach jakobinischem Muster gewaltsam gegen den Willen der Mehrzahl, besonders gegen die Wünsche des wohlhabenden und ordnungsliebenden Teiles der Nation regieren.

So würde auch in dieser Hinsicht das Ministerium Brisson Unfrieden stiften und auf eine Schreckensherrschaft hinarbeiten. Das Unternehmen ist folgenschwer genug, daß der Ministerpräsident es sich noch einmal überlegen muß. Uns dünkt, daß er dann nicht so schrecklich hausen wird, wie seine stellenhungrigen Parteigenossen von ihm verlangen.

Politische Rundschau.

Vom spanisch-amerikanischen Kriege.

*Die Vernichtung der Flotte Cerveras wird nun amtlich von den Spaniern selbst zugegeben; Cervera selbst ist gefangen. Die Aufregung in Spanien ist ungeheuer. Man befürchtet den unmittelbaren Ausbruch der Revolution; das Militär in Madrid ist konsigniert, das Ministerium Sagasta bleibt auf seinem Posten und ist einstimmig für Fortsetzung des Krieges.

*Das Marineministerium in Washington erhielt eine Depesche vom Admiral Watson, welche besagt, daß in dem Gefecht mit der Flotte Cerveras 350 Spanier getötet oder ertrunken, während 160 verwundet und 1600 gefangen genommen worden seien.

*Es werden noch weitere Einzelheiten von der Seeschlacht bei San Jago berichtet. In den Berichten wird als ein Hauptereignis die Zerstörung der beiden spanischen Torpedojäger durch die schnell segelnde Jacht „Gloucester" hervorgehoben, welche mit einigen schnellfeuernden Sechspfündern bewaffnet war. Beide spanischen Schiffe erwiderten das Feuer kräftig. Das eine wurde brennend von der Mannschaft, welche kleine Boote herabließ, verlassen. Das zweite, das ebenfalls brannte, lief auf die Felsen auf. Ein Teil seiner Bemannung ertrank in der Brandung. Beide Schiffe flogen in die Luft, wobei viele Spanier in der Brandung und an anderen Punkten umkamen. Ihre Rettung, besonders die der Verwundeten, gestaltete sich sehr schwierig. Der spanische Oberkommandierende Cervera wurde in eines der Boote der „Gloucester" aufgenommen.

*Ueber das Schicksal der Stadt San Jago liegen zur Zeit nähere Meldungen noch nicht vor. In Washington geht bereits das Gerücht um, die Stadt habe sich ergeben; diese Nachricht dürfte verfrüht sein, doch wird sie wohl in kurzer Frist zur Wahrheit werden.

*Was das spanische Reservegeschwader unter Camara eigentlich treibt, läßt sich aus den widerspruchsvollen Meldungen nicht erkennen. So wird amtlich aus Madrid gemeldet, daß die letzten Schiffe des Geschwaders Camaras sich auf der Fahrt durch den Kanal befinden. (?) Nach einem Telegramm aus Port Said ist dagegen das Geschwader Camaras in den dortigen Hafen wieder eingelaufen. Das spanische Kohlenschiff „San Augustin" ist ebenfalls dort wieder angekommen.

*Die Lage auf den Philippinen ist unverändert. Täglich kommt es zu Zusammenstößen zwischen den Spaniern und den Aufständischen. Nach einer Meldung aus Manila halten die Spanier die Felder von Dagupan besetzt, die an die Stellungen der Aufständischen stoßen; sie zerstören die botanischen Gärten. Bei einem Versuch, die Insurgenten aus der Vorstadt Malate zu vertreiben, schossen die Spanier irrtümlich auf ihre eigenen Leute und töteten etwa zwölf.

*Zwischen den Großmächten haben vertrauliche Besprechungen wegen Friedensvermittelung stattgefunden. Sagasta soll veranlaßt werden, um Frieden zu bitten. Sollte er sich weigern, so würden die Mächte gegen eine etwaige Beschießung der spanischen Küstenstädte durch amerikanische Kriegsschiffe keine Einsprache erheben.

* * *

Deutschland.

*Die einzelnen kurzen Berichte über die diesmalige Nordlandsfahrt des Kaisers stellen das Wohlbefinden des Monarchen und gutes Fahrwasser fest.

*Der Kaiser ist auf seiner Nordlandsreise am Donnerstag früh in Odde eingetroffen.

*In dem Befinden des Fürsten Bismarck ist seit einigen Tagen eine leichte Besserung eingetreten. Seine Umgebung hofft, daß sie anhält und, namentlich wenn das Wetter wärmer wird, zur baldigen Herstellung des Altreichskanzlers führt; aber einstweilen liegt die Sache immer noch zu, daß größte Schonung des Fürsten erforderlich bleibt.

*Die Gewerbeordnungsnovelle, welche die Regierung am 18. Mai 1897 im Reichstag eingebracht hat, soll nach der ‚National. Korresp.' in der nächsten Session wieder eingebracht werden. Der Gesetzentwurf verlangte bekanntlich insbesondere Vollmachten für den Bundesrat zur Anordnung von Lohnbüchern oder Arbeitszetteln, zu dem Verbot, Arbeiterinnen oder jugendlichen Arbeitern, welche in der Fabrik oder Werkstatt über 6 Stunden beschäftigt sind, Arbeit mit nach Hause zu geben und zur Einführung der Krankenversicherungspflicht auch für Hausarbeiter. Der Gesetzentwurf bezog sich auf die Verhältnisse der Konfektionsbranche und soll nach der ‚National. Korresp.' mit Rücksicht auf diese Branche ergänzt werden.

Oesterreich-Ungarn.

*Graf Thun beabsichtigt, wie tschechische Blätter mitteilen, die Sprachenfrage in der Weise zu regeln, daß an Stelle der bisher geplanten Dreiteilung Böhmens fünf Sprachbezirke geschaffen werden sollen, darunter für Prag einen deutschen und einen böhmischen, einen vorwiegend deutsch-gemischtsprachigen und einen vorwiegend tschechisch-gemischtsprachigen.

*Die zum österreichischen Jubiläums- und Bundesschießen in Wien eingetroffenen französischen Schützen werden von den Wienern mit enthusiastischen Huldigungen überschüttet. Unter den Hochrufen der Wiener auf Frankreich und die Franzosen spielten die französischen Schützen in der Schützenhalle die Marseillaise. Der deutsche Charakter des Festes wird fast verwischt durch die Huldigungen für die Franzosen.

Frankreich.

*Eine Gesandtschaft des Königs Menelik von Abessinien, bestehend aus seinem Neffen, Ras Makonnen, dem General Woldie und einem Flügeladjutanten Meneliks, ist mit 30 Personen Gefolge am Dienstag in Paris eingetroffen und mit großen Ehren empfangen worden. Dieselbe, von dem französischen Botschafter in Abessinien, Lagarde, geführt, dürfte sich mehrere Wochen in Frankreich aufhalten und am 14. d. der Truppenrevue beiwohnen, die Verhandlungen über den Handelsvertrag mit Abessinien fortführen, die bedeutenden Städte Frankreichs besuchen und dem Präsidenten Faure Geschenke überreichen.

*Frau Dreyfus hat das Ansuchen an das Justizministerium gestellt, das Urteil gegen ihren Gatten für nichtig zu erklären, weil geheime Aktenstücke dem Kriegsgericht mitgeteilt worden seien ohne Wissen des Angeklagten und des Verteidigers. Mit den darin enthaltenen Vorwürfen wird sich nun das Justizministerium amtlich zu beschäftigen haben.

*Cornelius Herz, der Urheber des Panamaschwindels, ist am Mittwoch in Bornemouth gestorben. Als es ihm vor Jahren in Frankreich an den Kragen gehen sollte, flüchtete er nach England und seiner Krankheit wegen wurde dann von der englischen Regierung seine Auslieferung verweigert.

Italien.

*Gegenüber der von mehreren italienischen Blättern gebrachten Nachricht über einen im Herbst dieses Jahres bevorstehenden Besuch des russischen Kaiserpaares am italienischen Hofe betont eine offiziöse Meldung aus Rom, daß in dortigen unterrichteten Kreisen von einer solchen Absicht der russischen Majestäten nicht das geringste bekannt ist.

Spanien.

*Die karlistischen Klubs entwickeln eine bedenkliche Thätigkeit; man erwartet ernste Ereignisse. Gerüchte wollen bereits von dem Ausbruch eines Aufstandes in Nordspanien wissen, doch sind dieselben bisher unbestätigt.

Balkanstaaten.

*Laut und aufregend wird es vermutlich in der kretischen Nationalversammlung, die im Laufe der nächsten Woche einberufen werden soll, zugehen. Man nimmt an, daß die Volksvertretung die ihr vorzulegende Einführung einer provisorischen Organisation der Verwaltung, die nur das Innere der Insel betrifft, da in den Städten die bisherige Form der Verwaltung auch fernerhin beibehalten werden soll, zwar zustimmend zur Kenntnis nehmen, gleichzeitig aber das frühere Verlangen betr. die Zurückziehung sämtlicher türkischer Truppen von der Insel wiederholen werde.

Amerika.

*Der Aufruhr in Montevideo wird für unterdrückt erklärt. Die Chefs der aufrührerischen Regimenter sowie vier Generale haben sich unterworfen. Man wird ihnen das Leben schenken. Die Zahl der beim Aufruhr Getöteten und Verwundeten beträgt 400. Großer Materialschaden ist angerichtet worden.

Untergang eines französischen Dampfers.

New York. Ein entsetzliches Schiffsunglück hat sich bei Sable Island unweit der Küste von Neu-Schottland in Nordamerika, in einer von sehr zahlreichen Schiffen befahrenen Gegend, ereignet. Die amerikanische Bark „Cromartyshire" hat im dichten Nebel den französischen Passagier-Dampfer „La Bourgogne" überrannt und in der Mitte zerschnitten, so daß er sofort sank. Ungefähr 600 Personen sind ertrunken, darunter fast sämtliche Offiziere der „La Bourgogne"; nur 170 Passagiere, wobei eine einzige Frau, und 30 Mann vom Schiffspersonal wurden gerettet. Die Bark „Cromartyshire" wurde selbst schwer beschädigt und mußte sich von dem zufällig vorüberkommenden Dampfer der Allan-Linie „Grecian" ins Schlepptau nehmen lassen. Dieser bugsierte das beschädigte Schiff samt den Geretteten nach Halifax, der Hauptstadt von Neu-Schottland.

Aus Paris.

Ein höflicher Hochstapler, ein Erzeugnis einer hohen „Zivilisation", macht augenblicklich in Paris viel von sich reden. Unter der Ueberschrift „Ein Diplomaten-Skandal" wird der ‚Straßb. Post' darüber berichtet:

Nedjib Effendi Melhamé ist ein türkischer „Gentleman", gebürtig aus Beyrut in Syrien und maronitisch-christlicher Konfession. Nachdem dieser Herr vor etwa 14 Jahren aus seiner Heimat ausgewandert und nach dem damals noch nicht unter französischer Oberhoheit stehenden Tunesien übergesiedelt war, gründete er dort ein Revolverblatt, ‚Al Bacira' genannt, das ihm dazu diente, mit Hilfe einflußreicher Gönnlinge in der Umgegend des Beherrschers der Gläubigen beträchtliche Summen aus der großherrlichen Schatulle herauszupressen. Nebenbei war es ihm gelungen, sich zum Anwalt bei den Eingeborenengerichten von Tunis aufzuschwingen, eine Stellung, die ihm ebenfalls in der Folge Anlaß bot, erkleckliche Sümmchen auf mehr oder minder rechtlichem Wege zusammenzuscharren. Als aber die Franzosen ins Land kamen, da begann der Glücksstern unseres Industrieritters zu erbleichen, denn die neuen Herren des Landes forderten für jede Zeitung eine Bürgschaft von 6000 bis 25 000 Frank, wie das ja bekanntlich zu Napoleons Zeiten auch in Frankreich der Fall gewesen war. Melhamé wollte oder konnte diesen Betrag nicht herausrücken, und so ging denn der ‚Al Bacira' in aller Stille wieder ein, ein Beweis, daß die hinter dem gefürchteten Hochstapler stehende Macht keineswegs sehr bedeutend war. Unterdessen hatte es sich auch herausgestellt, daß der Biedermann einige „Indekiktatessen", wie man sich im höflichen Frankreich ausdrückt, in seiner Anwaltsfiellung verübt hatte, und die Folge war, daß Melhamé seine Stellung bei den Eingeborenengerichten mit Schimpf und Schande verlassen mußte. Nun führte der vielgewandte Mann eine geschickte Schwenkung aus, indem er entschlossen die Partei der Franzosen ergriff, sich auf den Beschützer französischer Interessen in Tunesien herausspielte — er hatte sich auch auf dem französischen Konsulat verheiratet — und sogar eine in Form einer Flugschrift gehaltene Bittschrift an den Minister des Aeußern Hanotaux richtete, in der er natürlich seine angeblichen Verdienste um das französische Adoptivvaterland gebührend hervorhob. Das geschah im Jahre 1896. Hanotaux ließ sich aber nicht bethören, wie denn überhaupt die französische Regierung sich bei der ganzen Geschichte vollkommen richtig benommen hat. Da entschloß sich Melhamé, nach Konstantinopel zu gehen, um dort das Kriegsglück auf andere Weise zu versuchen. Er machte sich an den Sultan heran und erreichte es durch allerhand falsche Vorspiegelungen wirklich, von ihm zum Rat bei der ottomanischen Botschaft in Paris ernannt zu werden. Das erregte begreiflicherweise große Entrüstung in den Reihen der Diplomaten, zumal der französischen, und um so mehr, als Melhamé auch in Konstantinopel allerhand dunkle Thaten verübt hatte. So hatte er sich mit einem österreichischen Rittmeister in Verbindung gesetzt, der eine neue Erfindung, eine Mitrailleuse, an den Sultan gesandt hatte und dafür mit einem Orden ausgezeichnet worden war. Diesem Herrn preßte Melhamé das Sümmchen von 3300 Frank unter der Vorspiegelung ab, er habe, um ihm den Orden überlenden zu können, große „Kanzleigebühren" zu bestreiten gehabt. Damit noch nicht genug, sandte er das Ordensdiplom unter Nachnahme (!) an den Eigentümer ab, indem er behauptete, die „Kanzleigebühren" seien größer gewesen, als

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980709-15/fragment/page=0001

er anfangs vorausgesehen habe. Auch einem Wiener Rechtsanwalt schwindelte er nahmhafte Summen ab, denn „er müsse für den Sultan etwas kaufen, habe aber gerade kein Kleingeld bei sich!“ Das alles scheint dem Großherrn verborgen geblieben zu sein, denn er sandte ihn im Vertrauen auf den angeblichen Einfluß Melhamés bei der französischen Presse als Botschaftsrat nach Paris, wo der Gauner nun eine geraume Weile lang sein Wesen trieb. Die Betrogenen und Geprellten erstatteten jetzt bei den französischen Behörden Anzeige, und diese nahmen die Klagen auch an, da Frankreich die von Melhamé vorgeschützte exterritoriale Stellung nicht anerkennen will. Melhamé wandte sich auch an die Halbweltdamen, mit denen er einen Teil des vergangenen Winters in Monte Carlo zubrachte und dort nicht allein seine eigenen Goldfüchse, sondern auch die seiner schönen Begleiterinnen verpulverte. Auf Kosten der Spielbank nach Paris zurückbefördert, verließ er bald darauf den ihm immer heißer unter den Füßen brennenden französischen Boden, um nach Konstantinopel heimzukehren und dort den Sultan zu bitten, ihm doch den Stockholmer oder Madrider Gesandtenposten zu übertragen. Sollte diesem Wunsche gewillfahrt werden, so kann man den Schweden oder Spaniern nur alles Glück zu dieser „diplomatischen“ Erwerbung wünschen.

Von Nah und Fern.

Leipzig. Der Fehlbetrag bei der im vorigen Jahre hier veranstalteten „Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung“ erreicht fast 700 000 Mk. Die Stadt Leipzig ist an dieser Summe mit 250 000 Mk. beteiligt.

München. Ueber die deutsche Tabakproduktion hat der „Deutsche Tabakverein“, der seine Generalversammlung hier am Sonntag abhielt, eine Produktionsstatistik aufgestellt. Nach den mitgeteilten Ergebnissen vom Jahre 1897 wurden in Deutschland $6\frac{1}{2}$ Milliarden Zigarren fabriziert zum Fakturenwert von 250 Millionen Mark, ferner $1\frac{1}{10}$ Milliarde Zigarretten im Wert von 11 Millionen Mark, 270 000 Doppelzentner Rauchtabak im Wert von 40 Millionen Mark, 42 500 Doppelzentner Kautabak im Wert von 13 175 000 Mk. und 41 500 Doppelzentner Schnupftabak im Wert von 10 821 000 Mk. Zu diesen Fabrikaten wurden im ganzen 815 000 Doppelzentner Rohtabak verwendet.

Düsseldorf. Eine Eifersuchtsszene zwischen Afrikanern hat sich im hiesigen Zoologischen Garten abgespielt. Daselbst gibt seit Mitte vorigen Monats eine Truppe von Kriegern des Mahdi Vorstellungen. Ein zu dieser Truppe gehörendes Paar (der Mann führt den Namen Lebal Gora) geriet in Streit. Der Mann glaubte Anlaß zur Eifersucht zu haben und mißhandelte deshalb sein Weib mit einem schweren Messer derart, daß die Aermste, aus vielen gefährlichen Wunden blutend, ins Marien-Hospital gebracht werden mußte, nachdem der eifersüchtige Wilde überwältigt war. Der letztere wurde verhaftet.

Boppard. Vom Eisenbahnzug überfahren wurden am Montag früh drei Rottenarbeiter im Loreley-Tunnel; zwei sind tot, der dritte nur verletzt.

Elbing. Während einer Ausfahrt, die der Gutsbesitzer Graßnik in Rogehnen mit seiner Frau und einer Verwandten unternommen hatte, gingen die Pferde durch. Die Insassen stürzten aus dem Wagen. Graßnik erlitt schwere Verletzungen beim Sturze, während seine Frau getötet wurde; sie hatte das Genick gebrochen. Ihre Verwandte erlitt einen Arm- und einen Beinbruch.

Culm. Nach dem Genusse von Schweinefleisch sind dort dreißig Personen zum Teil recht schwer erkrankt und haben im Krankenhause Aufnahme suchen müssen. Das Schwein, von dem das Fleisch herrührt, ist im Schlachthause geschlachtet und auch untersucht worden. Bei einer mikroskopischen Untersuchung der sämtlichen bei dem betreffenden Schlachtermeister vorfindlichen Fleischvorräte wurden Trichinen nicht gefunden, so daß angenommen wird, daß die Trichinen nur in dem einen Schwein vorhanden gewesen sind. Der Zustand einiger der Erkrankten gibt zu großen Besorgnissen Anlaß.

Paris. Der neue Premierminister Brisson bewohnt in der Rue Magarin eine Etage seines eigenen Hauses, die zwar ganz hübsch eingerichtet, aber nicht sehr geräumig ist. Das Piano von Madame Brisson nimmt sehr viel Platz fort, ebenso die vielen Bücherregale. So war denn Brisson in einiger Verlegenheit, wo er das neue Kabinett und die Unterstaatssekretäre um sich versammeln sollte; denn auch das Speisezimmer war zu klein. Im letzten Augenblick erinnerte er sich, daß er noch eine Etage zu vermieten habe. In diese leerstehende Wohnung wurde nun der Ertzisch geschafft und der ganzen Länge nach ausgezogen. Hier saßen denn auch später fünfzehn Herren herum, die man durch die offenen Fenster von den gegenüberliegenden Häusern aus gemächlich betrachten konnte: der Präsident und sein Kabinett mit allen Räten.

— Bei der Beerdigung des jüngst hierselbst verstorbenen hervorragenden französischen Irrenarztes Dr. Voisin ereignete sich ein Vorfall, der die Familie des Verstorbenen aufs tiefste erschütterte und der an sich so merkwürdig ist, daß er mitgeteilt zu werden verdient. Die letzte Rede, die am Grabe des allgemein bedauerten Gelehrten gehalten wurde, war vom ersten bis zum letzten Buchstaben von einem der Kranken, die er behandelt hatte, verfaßt und niedergeschrieben. Als Dr. Labbé, der Assistent des Verstorbenen in der Salpêtrière, diese Rede vorlas, war jedermann tief ergriffen von den darin zum Ausdruck gebrachten hinreißenden und erhabenen Gefühlen; man bewunderte die elegante und schwungvolle Ausdrucksweise und glaubte, daß der junge Arzt in seinem Namen und in dem seiner Kameraden spreche. Nur zwei oder drei Sprachbilder waren ein wenig überladen und allzu blühend. Konnte wohl dem Gedächtnis eines Irrenarztes eine zartere Huldigung dargebracht werden? Und ist es nicht ein wunderbarer Zufall, daß diese Huldigung einem Manne dargebracht wurde, der stets tapfer und hartnäckig die Ansicht vertrat, daß fast alle Irrsinnsfälle heilbar seien?

Brüssel. In Brüssel schießen die Kneipen (Bars) mit weiblicher Bedienung aus aller Herren Ländern wie Pilze aus der Erde, sie sind die Sitzen wüster Gelage und raffiniertester Unsittlichkeiten. In einem seinen nahe dem Operntheater belegenen Bar hielten sich allabendlich Vorgänge ab, die auch nur anzudeuten nicht möglich ist. Die Polizei hatte davon Wind bekommen und das Einschreiten beschlossen, aber die Inhaberin dieser Kneipe, die in höheren Kreisen ihre Bekanntschaften hatte, war rechtzeitig gewarnt worden und schleunigst über die französische Grenze entwischt. Nur eine Kellnerin, die schon im Bar Carpette eine Rolle gespielt und ihre Thätigkeit nach diesem Bar verlegt hatte, wird belangt. Das hat den Leiter der Brüsseler Polizei bewogen, endlich diesen Augiasstall etwas auskehren zu lassen. Seit Sonntag sind zwanzig Bars geschlossen worden. Viel helfen wird das allerdings auch nicht, aber es ist doch ein lobenswerter Anfang. Die sogenannten höheren Klassen und die Brüssel besuchenden Fremden sind die Hauptkunden dieser Kneipen.

Petersburg. Der neue Unterrichtsminister hat durch ein Rundschreiben den Kuratoren aller Lehrbezirke in Erinnerung gebracht, daß den Schülern und Zöglingen höherer Schulen und sonstiger Erziehungsanstalten, vor allem den Gymnasiasten der höheren Klassen und Studenten, im Falle ihrer Verheiratung nichts im Wege steht, wenn sie die Erlaubnis hierzu seitens der obern Schulbehörde vorzeigen, welch letztere diese Erlaubnis, nebenbei bemerkt, nur in seltenen Fällen verweigert. Hierdurch erklärt sich der Umstand, daß in Rußland verheiratete Gymnasiasten und Studenten zu den häufigen Erscheinungen gehören.

— Eine Blindenhochzeit fand dieser Tage in einem nahegelegenen Orte statt. Der sechsundzwanzigjährige Bräutigam hatte eine glänzende Beamtenlaufbahn begonnen, als ihn plötzlich das Unglück traf, vollständig zu erblinden. Trotz sofortiger Hilfe der besten Augenärzte, konnte ihm niemand das Augenlicht wieder verschaffen. Die 18jährige Braut, Tochter des General-Majors N., wurde blind geboren. Auf der Daische (Villa) lernten sich die jungen Leute kennen und klagten einander ihr Unglück. Der wohlhabende Bräutigam fand Gefallen an dem interessanten Geplauder seiner Leidensgefährtin und trug ihr Herz und Hand an. Das junge Mädchen schlug den Antrag nicht aus, und in der kleinen Dorfkirche fand in Gegenwart einer ungeheuren Menschenmenge, die das hölzerne Gotteshaus fast belagert hatte, die seierliche Vermählung des Paares statt.

Belgrad. In ganz Europa ist Serbien noch der einzige Staat, in dem auf Gewohnheitsdiebstahl die Todesstrafe steht. Seit vielen Jahren ist es üblich, daß in den Fällen, wenn die Gerichte wegen Gewohnheitsdiebstahls auf Todesstrafe erkannten, die Begnadigung eintrat und die Verurteilung auf längere Kerkerstrafe erfolgte. Nun ist aber unter dem jetzigen Ministerium eine strengere Richtung eingetreten, die Begnadigungen werden seltener und es ist auch der so seltene Fall vorgekommen, daß ein Todesurteil wegen Gewohnheitsdiebstahls vollstreckt wurde. Mita Vitez war von seiner Jugend an ein Dieb und wurde schon vor mehreren Jahren wegen Gewohnheitsdiebstahls zum Tode verurteilt, aber begnadigt. Kaum nach längerer Kerkerhaft frei geworden, stahl er wieder, das Todesurteil wurde neuerlich verhängt und jetzt fand keine Begnadigung statt. Als man Vitez ankündigte, daß er sich zum Tode vorbereiten soll, sagte er: „Es ist gut, daß man mich hinrichtet, denn wenn man mich wieder begnadigt hätte, würde ich mich selbst umgebracht haben; ich wäre nach langen Jahren doch wieder frei geworden, aber zu alt und zu schwach zu einem ehrlichen Erwerb, aber auch unfähig zu einem tüchtigen Dieb!“

Kairo. Eine elektrische Beleuchtung der ägyptischen Pyramiden wird allen Ernstes beabsichtigt. Schon gelegentlich der Nachricht über die elektrische Beleuchtung der römischen Katakomben wurde darauf hingewiesen, daß wahre Freunde des Altertums sich mit der Anwendung moderner Beleuchtungseffekte auf die ehrwürdigen Stätten uralter Bauwerke wenig zufrieden erklären dürften. Dasselbe wird ohne Zweifel bei den elektrisch beleuchteten Pyramiden der Fall sein. Die dunklen und geheimnisvollen Gänge, die im Innern der Pyramiden zu den alten Grabkammern führen, sollen nun bald in tausend Feuern erstrahlen, und man kann sich dessen versehen, beim nächsten Besuch des berühmten Platzes von Gisch auf der Spitze der riesigen Cheopspyramide einen mächtigen elektrischen Scheinwerfer zu erblicken, der seine Strahlen in die Umgebung hinauswirft. Die alte Sphinx wird vielleicht mit Glühlampen in allen möglichen Farben verziert werden, um den Gipfel der Geschmacklosigkeit zum Ausdruck zu bringen. Und das alles nur, weil man am Nil durch Ausnutzung der Kataraktе große Kraftanlagen schaffen will, zunächst zur Bewässerung der den Fluß umgebenden öden Ebenen, dann zum Betrieb von Spinnereien 2c. — und da bleibt eben noch so viel Kraft übrig, um die Pyramiden elektrisch beleuchten zu können.

Gerichtshalle.

Berlin. Eine Persönlichkeit, die sich mit dem Schleier des Geheimnisvollen umgibt, wurde der Strafkammer des Landgerichts vorgeführt. Es ist ein Mann, der vorgibt, Konrad Behrendsen zu heißen und seines Zeichens „Journalist“ zu sein, Er will in Transvaal geboren sein. Im Februar d. wurde er verhaftet, als er beim Antiquitätenhändler Pergamenter ein Mosaikbild verkaufen wollte, welches einen Wert von mehr als hundert Mark hatte und welches erst kurz zuvor im Kunstgewerbe-Museum gestohlen war. Es zeigte sich, daß der Verdächtige eine ganze Reihe von Diebstählen in Museen und öffentlichen Kunststätten begangen hatte, und die Art der Ausführung ließ darauf schließen, daß man keinen Neuling auf diesem Gebiete vor sich hatte. Die Behörde glaubt auch heute noch, daß der Angeklagte ein höchst gemeingefährlicher Verbrecher ist, der allen Grund hat, seine Vergangenheit in Dunkel zu hüllen. Alle Bemühungen, über seine Persönlichkeit Aufklärung zu gewinnen, sind vergeblich gewesen, da der Angeklagte zwar zugibt, einen falschen Namen zu führen, aber nicht zu bewegen war, seinen richtigen zu nennen. Er war auch im Termin nicht zu bewegen, seinen wahren Namen zu nennen, er behauptete auf ein „Verhältnis“ Rücksicht nehmen zu müssen, welches er hier in Berlin habe. Es stelen ihm insgesamt zehn Diebstähle zur Last, die im Dezember vorigen Jahres und Anfang dieses Jahres begangen waren. Da er den Eindruck eines vornehmen Mannes machte, schenkten ihm die Museumdiener keine besondere Aufmerksamkeit; im Nu hatte er ein Bild von der Wand, oder eine Statuette von dem Untersatz genommen und sie unter seinem weiten Mantel versteckt. Das Kunstgewerbe-Museum besuchte er wiederholt, das Provinzial-Museum und das Vereinslokal der Berliner Künstler je einmal in diebischer Absicht. Wenn er die gestohlenen Kunstgegenstände verkaufte, nannte er sich den Antiquitätenhändlern gegenüber „Ingenieur Bessert“. Es stellte sich heraus, daß der Angeklagte noch eine andere Art des Diebstahls betrieben hatte. Er suchte die Wohnung der Studierenden der Medizin auf, zu einer Zeit, daß er annehmen konnte, sie seien nicht zu Hause. Traf diese Annahme zu, so bat er die Wirtin um Erlaubnis, an seinen Freund und Studiengenossen einige Zeilen schreiben zu dürfen. War die Wirtin vertrauensselig genug, den „noblen“ Besucher für einige Augenblicke allein zu lassen, so hatte dieser nichts Eiligeres zu thun, als sich irgend ein wertvolles medizinisches Werk unter den Mantel zu stecken und sich dann zu empfehlen. Der Angeklagte bestritt seine Thäterschaft in zwei Fällen, aber auch in diesen erkannten ihn die Zeugen mit ziemlicher Bestimmtheit wieder. Staatsanwalt Dr. Ruf hielt ihn bezüglich in allen Fällen für überführt. Er sei auch heute noch der Ansicht, daß der Angeklagte ein Dieb von ganz besonderer Gemeingefährlichkeit sei, welcher wisse, daß für ihn die Offenbarung seiner Vergangenheit folgenschwer sein würde. Er beantrage gegen ihn fünf Jahr Gefängnis und fünf Jahr Ehrverlust. Der Gerichtshof erkannte nach diesem Antrage.

Breslau. Das Landgericht verurteilte den Heizer Goy aus Oppeln, der als Führer eines Güterzuges am Abend des 22. März d. das Signal nicht beachtet hatte, mit seinem Zuge in den Bahnhof Kattern eingefahren war und hierbei auf einen dort haltenden Personenzug stieß (der Materialschaden beträgt 20 500 Mk., vier Bahnbeamte und zwei Passagiere wurden mehr oder minder schwer verletzt), wegen fahrlässiger Gefährdung eines Eisenbahntransports zu sechs Monat Gefängnis.

Erfurt. Das Urteil im Prozeß wegen der hiesigen Unruhen im Mai lautet folgendermaßen: Neun Angeklagte wurden freigesprochen, einer jedoch einer Besserungsanstalt überwiesen, einer wegen Beamtenbeleidigung, zwei wegen Widerstands, fünf wegen Teilnahme am Aufruhr, sieben wegen schweren Aufruhrs zu Gefängnisstrafen von 2 Monat bis zu $2\frac{1}{2}$ Jahr bezw. zu Zuchthausstrafen von $1\frac{1}{2}$ bis 3 Jahr verurteilt.

Köln. Die beiden unter der Anklage stehenden Personen, das im September bei Urbach stattgehabte große Eisenbahn-Unglück, wobei zwei Personen getötet, drei verletzt und großer Materialschaden verursacht wurde, verschuldet zu haben, wurden von der Kölner Strafkammer freigesprochen und die gesamten Kosten der Staatskasse zugewiesen. Die Verhandlung ergab, daß die auf der Station Urbach vorherrschenden erheblichen Mißstände das Unglück verschuldet haben; beide Angeklagte, Hilfstelegraphist sowie Weichensteller, verrichteten früher je 12 Stunden Dienstzeit, welche nach dem Unglücksfall auf acht herabgesetzt wurden, und in die Arbeit, welche früher jene beiden Personen verrichteten, teilen sich heute fünf Personen. Angesichts dieser Beweiserhebung kam das Gericht zur Freisprechung.

Vom Banditenwesen auf Corsica

bringen wieder Nachrichten in die Oeffentlichkeit. In den letzten Tagen des Juni kam es in der Nähe von Ajaccio zu mehrfachen Scharmützeln zwischen Gendarmen und Banditen. Vor etwa vier Tagen wurde der Aufenthalt des berüchtigten Bocoguano in Cuttolli gemeldet, worauf zwei Brigaden Gendarmerie dahin geschickt wurden. Der Bandit wurde aufgespürt und aufgefordert, sich zu ergeben. Als Antwort schoß er einen Gendarmen über den Haufen, worauf er aber, da er seine Deckung verließ, von dem Brigadier Bohy angeschossen wurde. Bocoguano sank zusammen und Bohy, der der Ansicht war, ihn schwer verletzt zu haben, näherte sich ihm, um ihn zu binden. In demselben Augenblicke erhob sich der Bandit und gab Feuer auf seinen Angreifer. Obwohl getroffen, schoß der Brigadier nochmals nach Bocoguano und zerschmetterte ihm den Schädel. Der Bandit war 26 Jahre alt und flüchtete vor fünf Jahren

Verratene Liebe.

5] Kriminal-Novelle von Hans Richter.

(Fortsetzung.)

„Wo du die Krone aller Schönheiten sein würdest, strahlender durch dich selbst als eine Fürstin durch ihre Krone, bergötzert, angebetet: dein ganzes Leben ein süßer, bezaubernder Champagnerrausch . . . Regina — Königin bedeutet dein Name! willst du wirklich hier verkommen, anstatt die Königin im Reiche der Schönheit und des Genusses zu sein?“

„Nein und nein! Aber du hältst, was du versprochen?“

„Auf mein Wort!“ rief Felix, mit stürmischer Leidenschaft das glühende Mädchen umschlingend.

Nur einen Moment ruhte sie an seiner Brust, dann riß sie sich los und flüsterte: „Wir müssen uns schnell besprechen, wo und wie wir uns treffen. Um eins beginnt das Backen, ich kann dann nicht mehr ins Haus zurück.“

Felix überlegte einen Moment.

„Erwarte mich morgen nacht Punkt zwölf Uhr an der Chaussee, wo der Clotenauer Weg aus dem Walde heraus in diese einmündet. Du gehst hier über den Laufsteg, die Bleichwiesen entlang und —“

„Ich kenne den Weg.“

„Also Punkt zwölf Uhr. Nimm nicht zuviel mit, höchstens ein wenig Wäsche, die du zur Reise brauchst, das übrige besorgen wir in Paris. Ich werde meinen Kutscher vorausschicken und allein fahren. Wir besteigen den Zug nicht in Nautin, sondern auf der nächsten Station.“

„Und dann fort in die weite, schöne Welt, in die Freiheit!“ rief Regina jubelnd und schlang ihre Arme um Felix.

Eine Viertelstunde später trennten sie sich, er eilte über den schmalen Steg und sie schlich ins Haus zurück, in ihr Kämmerchen, unbemerkt wie vorhin . . . so glaubte sie wenigstens; sie sah ja nicht, wie eine Mannesgestalt sich hinter ihr aus dem Gebüsch aufrichtete und taumelnd, wie ein Betrunkener, nach dem Hause wankte.

Sie träumte von dem Leben rauschenden, zügellosen Genusses, an dessen Schwelle sie stand und unter ihr lag der Mann, dem sie ihr Wort gegeben, fiebernd vor Schmerz, Scham und Wut schlaflos und wilde Pläne brütend.

Just zu derselben Zeit, als Röver seinen Entschluß gefaßt hatte, ließ sich Baron Clotenau von seinem französischen Kammerdiener Jean, einem hageren Burschen mit einer ausgesuchten Spitzbuben-Physiognomie, entkleiden. Jean war in alle Geheimnisse seines Herrn eingeweiht und meldete jetzt, daß spät am Abend Fräulein Wiedebach nach dem Baron gefragt habe.

Der junge Lebemann stieß einen halblauten Fluch hervor. „Was wollte sie denn? Mich sprechen natürlich?“

„Zu Befehl, Herr Baron! Sie war furchtbar aufgeregt, weinte und fluchte durcheinander. Ich hatte Mühe, sie ohne Aufsehen zu entfernen.“

„Sorge dafür, daß sie mich nicht etwa noch belästigt. Ich bin morgen den Tag über für niemand zu sprechen. Meine Befehle für morgen abend hast du bereits.“

„Sehr wohl, Herr Baron!“

„Wenn du die kleine Wiedebach noch einmal siehst, so rede ihr ein, daß ich nur in Geschäften nach Berlin fahre und spätestens in acht Tagen zurückkomme. Sind wir erst fort, dann —“ Eine Handbewegung vollendete den Satz und Jean, welcher die Meinung seines Herrn vollkommen verstand, zog sich mit einer Grimasse, die er durch eine tiefe Verbeugung verbarg, zurück.

5.

Clotenau, das große, prachtvolle, jetzt freilich über und über verschuldete Stammgut der alten freiherrlichen Familie, welche denselben Namen führte und deren letzter, ziemlich herabgekommener Sproß der Baron Felix war, lag etwa eine Stunde abseits der Nautin berührenden Chaussee. Ein sorgfältig erhaltener Fahrweg führte vom Gut nach der Chaussee, in seinem letzten Teile ein mittelhohes Gehölz durchschneidend, das auch noch etwa einen halben Kilometer weit sich an der Chaussee entlang zog. An diesem Ende standen neben dem Hause des Chausseegelderhebers noch einige kleinere Wirtschaften, welche zusammen den Namen Kolonie Clotenau oder kurzweg die Kolonie führten.

Die Entfernung nach Nautin betrug von hier aus noch fast eine Stunde, doch konnte ein Fußgänger den Bogen, welchen die Chaussee beschrieb, leicht abkürzen, indem er direkt über die Felder nach den Bleichen zuging, von wo aus eine Menge Laufstege über die Naute führten.

Der Chausseegelderheber war gerade eingeschlafen, als er durch das Rasseln eines näher kommenden Wagens wieder geweckt wurde. Sein geübtes Ohr unterschied sofort den wilden, regellosen Galopp der Pferde, das war ein Durchgänger. Hastig fuhr er in die Kleider, war aber noch nicht damit fertig, als er auch schon das Gefährt an die Hauseck anrasseln hörte.

Mit einer Laterne versehen eilte er hinaus und erkannte sofort den zweirädrigen Wagen des Baronß Clotenau. Er war an der Hauseckе, halb zertrümmert natürlich, festgefahren, das schäumende, zitternde Pferd stand jetzt still. Der Erheber spannte es aus, führte es in den Stall und eilte an die nächsten Häuser, um Hilfe herbeizuholen, denn der Baron war augenscheinlich verunglückt. Er pflegte mit diesem Wagen stets allein zu fahren; gegen Abend war ein Gepäckwagen aus Clotenau vorübergekommen und der Kutscher hatte beim Chausseegeld-Bezahlen erzählt, daß sein Herr wieder verreise.

Drei Männer begleiteten den Chausseegeld-Erheber. Es war eine dunkle, stürmische, feuchte Nacht. Nachdem es Sonntag so schön gewesen, war nach echter Aprilweise heut, daß heißt Montag, das Wetter wieder umgeschlagen.

Bis zur Wegkreuzung wurde nichts gefunden, dann aber, etwa fünfzig Schritt auf dem Clotenauer Gutswege vorwärts, rief einer der Männer plötzlich: „Da liegt er!“

Und in der That, mit den Beinen und dem Unterleib im Graben, den Kopf auf einen Prellstein gelehnt, lag da eine männliche Gestalt, eine regungslose, dunkle Masse, welche auf keinen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980709-15/fragment/page=0002

in die Sümpfe, nachdem er im Spiele zwei seiner besten Freunde ermordet hatte. Um die Spur seines Verbrechens zu verwischen, begoß er hierauf die zwei Leichen mit Petroleum und steckte sie in Brand. Vor etwa drei Monaten ermordete er seine Geliebte namens Salvi, und sollte kurz darauf verhaftet werden. Er kam nämlich, trotzdem er allgemein bekannt und auf seinen Kopf ein Preis von 15 000 Frank ausgesetzt war, nach Ajaccio, um seine sterbende Mutter zu besuchen. Als die Gendarmen aber damals das Haus umzingelten, entwischte er ihnen trotzdem auf eine bisher unerklärte Art und Weise. — Auch in der Nähe von Bonifacio machte die Gendarmerie einen guten Fang. Es gelang ihr nämlich nach 14tägigem Umherstreifen im Gebirge, die Gebrüder Brandini, ein gefürchtetes Banditenpaar, einzufangen, das erst vor kurzem in Porto Vecchio an den Brüdern Furioli Blutrache nahm. Nach längerem Gefechte, bei dem einer der Banditen am Fuße verwundet wurde, nahm man beide trotz verzweifelten Widerstandes gefangen und schleppte sie nach Sartene.

Für Zeitungs-Mitarbeiter.

Der Redakteur eines Wiener Blattes hat in einem Anfluge von „Galgenhumor" seinen Mitarbeitern folgende Ratschläge erteilt: So lange Sie zum Schreiben etwas anderes als Feder und Tinte gebrauchen können, hüten Sie sich, sie zu verwenden. Die Schrift könnte zu deutlich sein und würde dann die Aufmerksamkeit des Redakteurs und des Setzers nicht genügend fesseln. Sind Sie aber durch den Zufall bemüht, mit Tinte und Feder zu schreiben, so hüten Sie sich wenigstens, bei dem Wenden des Papiers Löschpapier zu benutzen; dies ist schon längst aus der Mode. Wenn Sie einen Kleckß machen, mögen Sie sich Ihrer Zunge bedienen, um ihn zu entfernen. Derart wird es Ihnen gelingen, ihn auf einen größeren Raum und in gleichmäßiger Weise auszubreiten. Ein intelligenter Setzer fühlt sich nie mehr geschmeichelt, als wenn es gilt, einige zwanzig Wörter, die durch dieses Verfahren unleserlich gemacht wurden, zu entziffern. Wir selbst sahen deren mehrere eine halbe Stunde damit zubringen, eine solche Stelle zu lesen; während dieser Zeit fluchten Sie wie die Matrosen, was bei ihnen darauf deutet, daß sie höchst guter Laune sind. Wenden Sie nie Satzzeichen an; uns ist es sehr angenehm, wenn wir erraten müssen, was sie eigentlich sagen wollten. Große Anfangsbuchstaben zu gebrauchen, ist ebenfalls überflüssig, so können wir wenigstens die Zeichen nach eigenem Gutdünken anwenden. Es ist vollkommen unnötig, sich eine leserliche Handschrift anzueignen, sie verrät immer eine plebejische Abstammung und berechtigt außerdem zu der Annahme, daß Sie in einer öffentlichen Schule Ausbildung erhalten haben. Eine schlechte Schrift deutet auf Genie hin. Viele Schriftsteller machen sich überhaupt auf diese Weise bemerkbar. Schließen Sie daher bei dem Schreiben die Augen und schreiben Sie so unleserlich wie möglich. Auf Eigennamen ist nicht besonders zu achten, denn jeder Setzer kennt den Vor- und Zunamen eines jeden Mannes, Weibes und Kindes auf der ganzen Welt, und wenn wir nur den Anfangsbuchstaben eines Namens erraten zu können glauben, so genügt dies vollkommen; wohl ist es wahr, daß wir jüngst Samuel Marisgon statt Lemuel Messenger gedruckt haben, doch wird dadurch gewiß kein gebildeter Leser irregeführt worden sein. Also nochmals, achten Sie nicht auf den Eigennamen. Sehr vorteilhaft ist es, beide Seiten des Papiers zu beschreiben, und wenn sie vollgeschrieben sind, und man einige hundert Zeilen beifügen muß, empfiehlt es sich, über die Quere zu schreiben, denn noch ein Blatt deshalb zu opfern, wäre wahrscheinlich des Guten zu viel getan. Wir sind im siebenten Himmel, wenn wir solch ein Manuskript in Händen haben: am liebsten wäre es uns, wenn wir auch den Schreiber in einem stillen Winkel unter unseren Händen hätten. Wie wäre die Rache süß! Das braune Packpapier ist zum Schreiben besonders verwendbar: wenn Sie aber eben keins haben, so kann man auf der Straße wohl im Vorbeigehen von einem Plakate das nötige Papier abreißen. Falls man sich eines solchen Papiers bedient, ist es ratsam, auf jene Seite zu schreiben, die bekleistert ist. Wenn ein Artikel beendet ist, so trage man ihn, ehe er der Redaktion zugesandt wird, einige Tage in der Tasche mit sich herum. Wurde der Artikel mit Bleistift geschrieben, so sind die Vorteile des Systems unschätzbar. Suchen Sie ein oder das andere Blatt zu verlieren; die Zusammenfügung loser, nicht numerierter Blätter macht uns stets besondere Freude.

Aus London.

Die von ihren Geschäften sehr in Anspruch genommenen Londoner Finanzmänner scheinen sich den an ihr Nervensystem gestellten Anforderungen doch nicht mehr recht gewachsen zu fühlen. Wie verlautet, haben sich einige der bekanntesten Börsenmänner zusammengetan, um zu beraten, auf welche Weise sie es bewerkstelligen könnten, sich hin und wieder am Tage auf ein halbes Stündchen an einen ganz stillen Ort zurückzuziehen, ohne erst ihr Heim, das oft weit entfernt ist von dem Felde ihrer Tätigkeit, nämlich der City, aufsuchen zu müssen. In den Restaurants ist es ihnen zu geräuschvoll, auch bietet sich dort keine Gelegenheit, die kurze Zeit, während der sie sich von ihren Geschäften freimachen können, im angenehmen Halbschlaf zur Auffrischung der angegriffenen Nerven zuzubringen. Außerdem müssen sie überall besuchen, Bekannte anzutreffen, deren Unterhaltung sie sich nicht entziehen können, und dergleichen Unannehmlichkeiten mehr haben sie auf Schritt und Tritt zu gewärtigen. Es sind nun mehrere Pläne in Vorschlag gebracht worden, von denen besonders einer mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Dieser Plan scheint zwar nicht gänzlich unausführbar, dürfte aber doch auf manche Schwierigkeiten stoßen. Das Ideal der nervösen Finanzleute wäre nämlich, im Herzen der Londoner City ein tempelartiges Gebäude zu errichten, in das sie sich zu jeder Zeit am Tage zurückziehen könnten, um ein wenig einzunicken. Wie eine Kirche hoch und luftig gebaut, mit starken Mauern, durch die kein Geräusch von den lebhaften Straßen hereindringen kann, mit hoch angebrachten bunten Fenstern — so müßte der ersehnte Tempel, in dem traumhafte Stille zu finden ist, beschaffen sein. Das Innere desselben müßte viele, durch zwei Meter hohe spanische Wände begrenzte Abteilungen aufweisen, in denen weiche, bequeme Sofas zum Ausruhen einladen. Das Lesen von Zeitungen müßte streng verboten sein, so daß nicht einmal der Ton knisternden Papiers die Stille unterbricht. Kein Untergebener mit Botschaften oder Telegrammen dürfte Zutritt haben, sondern müßte diese bei dem Wächter am Eingange des Ruhepalastes niederlegen. Oder den notwendigen Bescheid zurücklassen. In der Loge dieses Friedenswächters müßte eine Vorrichtung angebracht sein, mittels welcher der Mann die einzelnen Schläfer zur bestimmten Zeit wecken kann, ohne einen der anderen zu stören. Zum Beispiel könnte an jedem Ruhesofa eine breite Bandschlinge angebracht sein, in der der ruhesuchende Börsenmann bequem einen Arm hineinlegen kann. Diese Schlinge müßte mit der Wächterloge in Verbindung stehen, so daß der dort Angestellte nur nötig hätte, eine Art stummen Klingelzuges, der den Namen des Finanzlers oder die Nummer des betreffenden Schlummerabteils trägt, lautlos in Bewegung zu setzen und auf diese Weise den Träumenden sanft zur Wirklichkeit zurückzurufen. Ob die Herren dieses geniale Projekt tatsächlich ausführen werden, ist wohl noch sehr zweifelhaft.

Einige „Radfahrer-Typen"

spießt Heinrich Lee in einer launigen Plauderei auf, die er der „Frankf. Ztg." zu dem dortigen Blumenkorso widmet. Hier ein paar Proben:

Der Kilometerfresser. Wer möchte ihm sein Mitleid versagen? Wenn der Frühling kommt, die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehen, wie es im Liede heißt — Der Kilometerfresser sieht es nicht. Denn er hat dazu keine Zeit. Wo will, wo muß er hin? Treiben finstere Mächte hinter ihm her, denen er vielleicht zu entrinnen sucht? Wie war es ihm nur möglich, in diesem Erdenleben auszukommen, als er sich noch in der alten vergangenen Zeit zur Vorbeförderung gewöhnlicher Pferdebahnwagen und Omnibusse bedienen mußte? Eine schreckliche Strafe in den englischen Gefängnissen besteht darin, daß der Häftling gezwungen wird, fortwährend durch Treten eine große Kurbel in Bewegung zu erhalten, was der Volksmund „Tretmühle" nennt. Wird es dem englischen Häftling nicht ein Trost sein, zu erfahren, daß, was seinen Richtern als ein Strafmittel erscheint, für eine ganze Klasse von anderen Menschen als ein so großes Vergnügen gilt, daß sie ihre Feierstunden und ihren Sonntag damit ausfüllen?

Der Jongleur. Furchtsamen Sportgenossen verursacht er, wo er auch auftaucht, eine Gänsehaut. Im mörderischsten Straßengewühl, wo sich Droschken, Gaulwagen, Omnibusse, Pferdebahnen, Post-, Mörtel-, Möbel- und Landwagen, Kremser, Reiter, Truppenzüge, berittene Schutzmänner und Fußgänger zu unkenntlichen Massen ballen, gleitet er wie auf leichtem Zaubermantel, ungefährdet, ein Wesen aus einer anderen Welt, hindurch. Stößt er bei einer Tour auf eine am Wege stehende Warnungstafel mit der Aufschrift: „Abhang! Absteigen!" so ist er gerade der Mann, der sich verblüffen läßt. Die Füße von den Pedalen nehmend, gleitet er auf schiefer Bahn hinab, wobei er, wenn Zeugen anwesend sind, mehrere Male außerdem noch ausruft: „Wo ist denn der Abhang, wo ist er denn?" Seine Lieblingshaltung ist so bekannt, daß es banal ist, sie hier zu erwähnen. Sie besteht darin, die Hände an jeden anderen Ort, nur nicht an die Lenkstange zu legen.

Der Fanatiker. Man hat zwischen dem akuten und dem chronischen Fanatiker zu unterscheiden. Die akute Form beschränkt sich auf die ersten Wochen nach der Lehrzeit, ist bie entschieden häufigere und wird bei Menschen ohne Unterschied beobachtet. Die chronische ergreift vorzugsweise Personen, denen körperlicher Sport und Aufenthalt im Freien vorher etwas Fremdes waren, z. B. Geistliche, Privatdozenten, Redakteure, höhere Beamte, so daß bei ihnen die Ansteckung einer geringeren Widerstandskraft begegnet und schließlich in Monomanie ausartet. Der Fanatiker vernachlässigt sein Geschäft und seinen Broterwerb. Ist er verheiratet, so spricht er mit dem Grenadier aus Frankreich: „Was schert mich Weib, was schert mich Kind!" Er läßt sie beide zu Hause, und es entstehen Familienkatastrophen. Erhebt er sich am Morgen aus dem Bett, so wünscht er sich sein Rad zur Hand, schon um die Strecke bis zum Waschtisch damit zurückzulegen.

Der Sportsman. Der Mittelpunkt seines Denkens wird von einem einzigen Begriff beherrscht, dieser heißt Rekord. Auf der Straße ist er dadurch kenntlich, daß, wie beim Rennfahrer, seine Pedale vorne für die Fußspitzen Halten haben, daß seine Nase, wenn er auf dem Rade sitzt, die Lenkstange berührt und daß er heftig den Kopf hin und her bewegt.

Der Mechaniker. Auf dem Rade sieht man ihn nur selten, um so häufiger am Chausseerande oder in einem Gartenlokal, wo er jedesmal mit Ausbesserungen beschäftigt ist. Entweder läßt er aus einem Reifen die Luft aus, um nach einem mutmaßlichen Fehler zu forschen, oder er nimmt etwas auseinander, besonders gern die Pedale. Ein schöner menschlicher Zug bei ihm ist die stete kollegiale Hilfsbereitschaft, auch gegen Sportsgenossen, die ihm sonst ganz fremd sind.

Der Gesundheitsfahrer. Verräterisch in seiner äußeren Erscheinung ist der Gesundheitsfahrer insofern, als er bedachtsam und mit einem gewissen Pflichtausdruck in seinem Gesicht fährt. Im Lokal genießt er Selters oder Milch und sieht dabei auf die Uhr, um festzustellen, wieviel Zeit er noch vor sich hat, um das ihm von seinem Arzte vorgeschriebene tägliche Quantum abzufahren, oder er hat, falls ihm der Arzt das Quantum in Entfernungen angegeben, am Rad einen Kilometerzähler. Sofort von der ersten Ausfahrt an spürt er eine merkwürdige Besserung. Eine besondere Sorte unter den Gesundheitsfahrern sind diejenigen Damen, denen bisher der Arzt, wenn er nicht leichtsinnig seiner Patientinnen sich entzündeten wollte, für ihre Beschwerden ein bestimmtes angenehmes Bad verschreiben mußte.

Buntes Allerlei.

Der Reichskanzler ist kein Radfahrer. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: In mehreren Blättern findet sich die Angabe, der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe betreibe neuerdings auch das Radfahren. Diese Mitteilung ist indessen unrichtig. Der Herr Reichskanzler gehört nicht zu den den Radfahrsport Ausübenden.

Einen höchst überflüssigen Zopf bietet die verschiedene Methode der Benennung der Reichstagswahlkreise. In Bayern ist diese einfach und klar: Aibach, Speier, Regensburg, Nürnberg u. s. w. Dagegen sind in Preußen und den meisten anderen Staaten die Benennungen so verwickelt, daß auch der Berufspolitiker vielfach bei einer Abkürzung in Zweifel kommen kann, welcher Wahlkreis gemeint ist. Wer kennt z. B. im Westen einen Wahlkreis „Gofinn?" Es ist damit Rawitsch gemeint; den Abgeordneten für „Wittkowo" wird man kaum in dem von Gnesen suchen, und daß ein anderer Wahlkreis „Neustadt a. R.—Fallingbostel— Nienburg—Stolzenau" heißen muß, ist doch auch für den eingefleischtesten Büreaukraten nicht nötig. Wer kennt den Abgeordneten für „Rochlitz-Flöha?" Frägt man statt dessen nach dem Vertretee für Mittweida, so wird man ihn wohl leichter auffinden. „Neustadt" ist unter den amtlichen Benennungen reichlich genug vertreten, so daß es sehr überflüssig war, einen Wahlkreis „Neustadt a. d. Orla" zu nennen; hätte Jena, das vermutlich weiteren Kreisen besser bekannt ist, es nicht auch gethan? Württemberg kommt nur zweimal mit drei Ortsnahmen für einen Wahlkreis vor, sonst gebraucht es vier für jeden — sollte man es sich am Neckar, an der Spree und anderwärts nicht im Interesse der Verständlichkeit ebenso bequem machen können, wie man es an der Isar gethan hat? Ein Name für einen jeden Wahlkreis genügt vollkommen für die Verständlichkeit, und das offiziell einzuführen, wird doch so schwer nicht halten.

Das schönste Alter der Frau. Man hat schon oft hin und her gestritten, in welchem Alter die Frau am schönsten und angenehmsten sei, und allmählich hat man herausgefunden, daß sie dieses in ihren Dreißiger Jahren ist. Alle Frauen, die sich durch ihre Gewalt über die Herzen der Männer berühmt gemacht haben, von Helena und Kleopatra angefangen, standen den Vierzig näher als den Zwanzig, als sie sich am Gipfel ihrer Macht befanden. In einem litterarischen Salon in Paris wurde einst Balzac von einem hübschen siebzehnjährigen Mädchen gefragt, weshalb er die Damen, die sie „passée" fände, so bevorzuge. „Wieso kommt es, daß Sie sich, selbst wenn jene Damen nahezu 40 sind, so gern in ihrer Gesellschaft bewegen?" Einen Augenblick sah Balzac die junge Fragerin an, dann lachte er herzlich und sagte hierauf mit anscheinend sehr ernster, jedes Wort abwiegender Stimme: „Vielleicht liegt das Geheimnis in der einfachen Thatsache, daß man den Mädchen von zwanzig Jahren gefallen muß, während die Frau von vierzig Jahren zu gefallen sucht, und der Reiz der älteren Dame besteht nicht, wie man so oft fälschlich behauptet, darin, daß sie das meisse aus ihren eigenen Reizen macht, sondern daß sie mit glücklichem Taktgefühl die Vorzüge und die besten Seiten des Mannes, dem sie gefallen will, aus ihm herauslocken versteht. Alle Männer sind eitel: sie lassen sich wohl gern von liebenswürdigen, klugen Frauen belehren, aber erst, wenn diese es verstehen, das Gespräch so zu lenken, als seien sie die Empfangenden und nicht die Gebenden, fühlen wir uns in der richtigen Stimmung und erfreuen uns ihrer Gesellschaft."

Wahrscheinlich. Gast: „Herr Wirt, ich bin diese Nacht mit der Bettstelle durchgebrochen!" — Hauswirt: „Sie werden jedenfalls so schwer geträumt haben!"

Auf hörte und schwer zurückfiel, als der Erheber sie ein wenig aufzurichten versuchte.

„Leuchtet!" befahl er, und seine Stimme klang noch ernster als vorhin. Abermals hob er den Kopf des Barons empor — ein totenbleiches, blutüberströmtes Antlitz mit gebrochenen Augen starrte unheimlich den entsetzten Männern entgegen und das ominöse Wort „tot" wurde leise hörbar.

Der Erheber aber, welcher als früherer Lazarettgehilfe dem Verunglückten nach dem Herzschlag fühlen wollte, zog, wie von einer Natter gestochen, die tastende Hand zurück und schrie laut auf: „Ermordet! . . . Ihr Leute, tretet zurück, Baron Clotenau ist ermordet!"

Erbleichend prallten die Männer zurück und auch der Erheber trat beiseite. Sie richteten ihre Laternen auf den Toten und sahen einen Brandfleck auf der linken Brustseite des Regenmantels, eine Feuchtigkeit, welche dunkler schien als die Regenspuren — Blut! In stummem Grauen umstanden sie den Toten. Der Erheber war der erste, welcher die ruhige Besinnung wieder gewann. „Einer von euch läuft nach Clotenau," befahl er, „ein anderer nach Nautin zum Gendarm. Sie, Werner, bleiben bei mir, um zu wachen. Es darf niemand heran; ich fürchte, wir haben bereits einige Spuren des Verbrechens vermischt." — — —

Mit der Schnelligkeit eines Lauffeuers hatte sich am anderen Morgen die Schreckensnachricht verbreitet. Eine nach Hunderten zählende Menschenmenge begleitete die aus dem Assessor, dem Kreisphysikus und einem Protokollführer bestehende Gerichtskommission, welche sich, sobald es hell wurde, an den Thatort begab.

Der Arzt war schnell im Stande, sein Gutachten abzugeben: Danach war Baron Clotenau durch einen in nächster Nähe abgefeuerten Schuß getötet worden. Das Pulver hatte noch Regenmantel, Jackett, Weste, Hemd und die Oberhaut verbrannt, die Kugel die linke Herzkammer durchbohrt und den Tod augenblicklich herbeigeführt. Es war eine der allbekannten kegelförmigen Revolverkugeln, Kaliber 7 Millimeter. Bei Abgabe des Schusses konnte die Waffe höchstens einen Meter von dem Baron entfernt gewesen sein. Andere Spuren irgend welcher Gewalt fanden sich an dem Toten nicht vor.

Desto schwieriger war die Aufgabe des Assessors. Ein Selbstmord lag augenscheinlich nicht vor, denn die Waffe war bei der Leiche nicht zu finden; ebensowenig ein Raubanfall, da die wohlgefüllte Brieftasche, Portemonnaie, Uhr und Ringe sich vorfanden. Augenscheinlich war der Baron abgestiegen und am Rande des Straßengrabens stehend niedergeschossen worden. Daraus ließ sich schließen, daß ihm der Mörder gut bekannt sein mußte. Durch den Schuß war dann wohl auch das Pferd wild geworden.

Der Regen, welcher die ganze Nacht über gedauert hatte, hatte jeden Fußtritt, jede Spur des Mörders verwischt. Nur etwa fünfzig Schritt tief im Walde drin fand sich die Mordwaffe vor, ein einfacher Revolver, Kaliber sieben Millimeter, wie man ihn in jeder Eisenhandlung kaufen kann, augenscheinlich bisher noch wenig benutzt, ohne jedes Abzeichen, welches auf den Besitzer hätte führen können. In der Trommel steckten noch fünf scharfe Patronen.

Sicherlich war das Auffinden der Mordwaffe von großer Wichtigkeit, aber einen Schluß auf die Person des Mörders ließ auch sie nicht zu. Ebenso blieb die vorläufige Vernehmung des Clotenauschen Dienstpersonals ohne jeden Erfolg. Der Baron, welcher auf längere Zeit nach Paris reisen wollte, hatte Jean mit dem Gepäck vorausgeschickt und war eine Stunde später selbst allein nachgefahren. Die That war etwa um breiviertel auf zwölf verübt worden.

„Hat Ihr Herr während der letzten Tage auffällige Besuche oder Briefe erhalten?" fragte Herr von Roden weiter.

Jean verneinte.

„Ist Ihnen sonst etwas Besonderes an ihm aufgefallen?"

„Nein, Herr Assessor; nur eins: er ritt vorgestern abend fort und kam erst in der zweiten Stunde zurück."

„Wo war er gewesen?"

„Ich weiß es nicht."

„Haben Sie auch keine Vermutung? Man sagte mir doch, daß Sie das unumschränkte Vertrauen Ihres Herrn besäßen."

Jean lächelte geschmeichelt und erwiderte: „Eine Ahnung, gnädiger Herr, aber nur eine solche —"

„Sprechen Sie sie aus."

„Der Baron liebte die schönen Frauen, er schwärmte für ein junges Mädchen in Nautin und ist öfter mit ihr zusammen getroffen."

„Sie meinen Fräulein Lebius?"

„Ganz recht, Herr Assessor!"

„Glauben Sie, daß diese die Thäterin ist?"

Der Kammerdiener hätte über diese Vermutung beinahe laut aufgelacht.

„Gewiß nicht," erwiderte er entschieden, „denn die junge Dame hätte durchaus keine Ursache zu einer solchen That gehabt, da der Herr Baron sie förmlich vergötterte. Sie liebte auch ihn, trotzdem sie sich stellte, als wolle sie einen anderen heiraten."

Weiter konnte Jean nichts angeben.

Der Assessor wurde immer ernster. Alle Anzeichen wiesen auf einen Racheakt hin; — Raubmord war ebenso ausgeschlossen wie Selbstmord. — Clotenau aber hatte, so wenig er auch beliebt gewesen, doch nur einen wirklichen Feind gehabt: Oswald Röver. Roden liebte den Jugendfreund wie einen Bruder und kannte dessen ehrlichen, biederen Charakter ganz genau, aber er wußte auch, wohin Eifersucht einen sonst rechtschaffenen Mann führen kann; und Clotenau war nicht nur Rövers Nebenbuhler gewesen — der begünstigte, wie der Kammerdiener Jean behauptete, — sondern auch sein persönlicher Feind, hatte ihn mehrere Male, an der Kontrollversammlung, vorgestern noch im Gasthofe zur Post, empfindlich gereizt und beleidigt! Wie leicht war es möglich, daß die lang angesammelte Wut des Eifersüchtigen ihren Ausbruch in diesem jähen, blutigen Gewaltakte gefunden hatte!

Und bei den Zuschauern, welche dichtgedrängt den weiten, streng abgesperrten Platz umgaben, war der Name Röver auf aller Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980709-15/fragment/page=0003

Vermischtes.

Am Sonntag den 10. Juli, dem Hauptage des Kriegerfestes in Weißenfels wird 11.34 Uhr vormittags ein Sonderzug von Naumburg abgelassen. Rückfahrt von Weißenfels nach Naumburg 9.22 Uhr abends. Abfahrt von Naumburg nach Nebra 9.53 Uhr abends.

In welchem Zustand muß eine Wohnung von ausziehenden Mietern übergeben werden? Bezüglich dieser Frage haben die Gerichte bisher verschiedene Entscheidungen gefällt. Durch eine Reichsgerichtsentscheidung wurde entschieden: Wenn es in den Mieteverträgen heißt: „Mieter hat die Wohnung zu übergeben, wie er sie übernommen hat", so ist das immer mit dem Zusatz zu verstehen, „soweit sie nicht durch ordnungsmäßigen Gebrauch abgenutzt, also abgewohnt ist". Nur allen durch „unpflegliche" Benutzung veranlaßten Schaden hat er zu ersetzen. Er hat abgerissene, mit Schmutzflecken besudelte Tapeten repariren, zerbrochene Fensterscheiben wieder herstellen zu lassen und verlorene Schlüssel zu ersetzen. Für abgelaufene Dielen, durchbrannte Ofenröhre, Herde, zersprungene Ofenplatten, schadhafte Schlösser, Thürklinken u. s. w. gilt dies nicht. Nur wenn sie durch gewaltsames oder fahrlässiges Behandeln beschädigt sind, muß sie der Mieter in Stand setzen. Er hat die Mietsräume vollständig zu räumen und die Schlüssel zu übergeben; so lange letzteres nicht geschehen, setzt er den Mietsvertrag thatsächlich fort.

Die Provinz Sachsen auf der landwirthschaftlichen Ausstellung in Dresden. Mit Unterstützung der Landwirthschaftskammer hatte die Stammzuchtgenossenschaft Steigra, die ja als solche schon auf früheren Ausstellungen erfolgreich aufgetreten, wie auch die Stammzucht-Genossenschaft der Altmärkischen Elb-Niederung „Wische" je eine Kollektion von Zuchttieren der Simmenthaler, bezw. der schwarzbunten Niederungsrasse ausgestellt. Außerdem waren aber auch Pferdezüchter aus der Provinz, wie auch Schaf- und Schweine-Hochzuchten aus eigener Initiative vorgegangen, die energisch und sachverständig ihre Zuchtprodukte der öffentlichen Kritik auszusetzen unternommen hatten. Nachdem die Beurteilung der Tiere durch die Preisrichter beendigt, kann jetzt berichtet werden, daß die Zuchten aus der Provinz Sachsen mit einem entschiedenen Erfolg abgeschnitten haben. In Klassen mit sehr scharfem Wettbewerb, an dem sich besonders bei den Simmenthalern die süddeutschen alten Zuchtgebiete beteiligten, konnte die Zuchtgenossenschaft Steigra mit folgendem Ergebnis abschließen: Ein erster Preis für eine Kuh des Herrn Gutsbesitzer Koch-Schönewerda, ein 3. Preis für eine Kuh des Herrn Rittergutsbesitzers von Helldorff-Zingst, ein 3. Preis für eine Färse desselben Züchters, außerdem mehrere Anerkennungen für Kühe und Färsen aus der Herde von Zingst, Schönewerda und Gleina. Ebenso erhielten ein Bulle aus Zingst und von Herrn Gutsbesitzer Oertel-Laucha je eine Anerkennung. In dem großen Wettbewerb um die Sammlungspreise wurde der Steigraer Kollektion der dritte Preis verliehen. Endlich errang der bekannte Züchter, Herr Koch-Schönewerda den ersten Preis in der Klasse für selbstgezogene Familien, bestehend aus mindestens vier Tieren. Die in der Provinz gezogenen Simmenthaler haben demnach einen sehr anerkennenswerten, durchschlagenden Erfolg erzielt und ist damit zweifelsohne dem Absatz von Zucht- und Nutztieren aus dem genannten Zuchtgebiet ein großer Dienst geleistet worden. Die altberühmten Hochzuchten für Fleisch- und für Wollschafe zu Canena bezw. zu Hundisburg behaupteten ihren Platz an erster Stelle und hatten vorzüglich ausgestellt — kurz, die Viehzucht der Provinz Sachsen war auf der Ausstellung in hervorragendster Weise vertreten und wußte sich, wo sie in den Wettbewerb eintrat, Anerkennung und Auszeichnung zu verschaffen.

(Eingesandt.)

An den Verfasser Herrn X des „Eingesandt" in No. 54 dieses Blattes.

Das Heine'sche Citat giebt uns Veranlassung, uns mit Ihnen ein wenig zu beschäftigen. In Ihrer Vorliebe für Heine erblicken wir aber in Herrn X ein bekanntes Kleeblatt, das wir lieber mit A. G. H. bezeichnen möchten.

In Bezug auf Heine, den in Düsseldorf geborenen, im Jahre 1825 zum Christenthum übergetretenen Juden, erlauben wir uns nach Brockhaus Conversations-Lexikon Folgendes in Erinnerung zu bringen: „Heine lebte von 1830 ab in Paris und bezog bis zum Sturze des Ministeriums Guirot im Jahre 1848 ein ansehnliches Jahrgeld aus der Kasse des französischen Ministeriums des Auswärtigen."

Ueber den Minister Guirot äußert sich Brockhaus: „Durch seine Wahlcorruption und durch die hartnäckige Ablehnung jeder Wahlreform rief Guirot die Bewegung von 1848 hervor; er floh nach England und wurde von der provisorischen Regierung in Anklagezustand versetzt."

In Bezug auf die litterarischen Leistungen Heine's sagt Brockhaus: „Es darf nicht verkannt werden, daß sein frivoles Spiel mit Gefühlen und Ueberzeugungen, die gefliissentliche Nachlässigkeit seiner Form, überhaupt der Mangel an sittlichem und künstlerischem Ernst äußerst schädlich gewirkt hat."

Nun meine Herren, eine solche Persönlichkeit citiren Sie, um nach Ihrem politischem Standpunkt die in unserm kleinen Artikel „Nach der Wahl" enthaltenen Anschauungen herabzuwürdigen. Nur grenzenlose Mißtrauen, geckenhafte Eitelkeit und vielleicht etwas Mißgunst und Habsucht konnten Sie wohl zu diesem Schritte gelangen lassen.

Doch noch einmal zurück zu Ihrem Heine-schen Citat. Da heißt es: „Doch ich seh' des Schmerzes Wut wohl durch Deine Weste brennen". Ja, hier haben Sie die gerügte Nachlässigkeit Heine's. Wohl können wir von brennendem Schmerz sprechen, aber brennende Wut erscheint doch eine etwas bedenkliche Ausdrucksweise. Jedenfalls liegt hier ein Bild vor, welches im Allgemeinen nicht recht verständlich ist, auch Ihnen, die Sie ja wohl dem Gelehrtenstande anzugehören vermeinen, beim bestem Willen nicht recht verständlich sein wird. Doch das nur nebenbei. Was Ihr sonstiges Eingesandt betrifft, so erlauben wir uns Folgendes zu bemerken. Der Zweck des Artikels „Nach der Wahl" war lediglich der, die deutschpatriotischen, national gesinnten Gesinnungsgenossen aufzuklären über den Stand der Dinge. Die Herren Freisinnigen speziell die Herren X aufzuklären lag uns vollständig fern, denn diese Herren mit ihrer großen wissenschaftlichen Bildung haben ja so viel Erfahrungen für sich, daß man so etwas gar nicht unternehmen kann. — Sie vermeinen, wir hätten uns über die klägliche Niederlage „geärgert". Nein meine Herren, gerade das Gegentheil ist der Fall: Wir haben uns über den Sieg der Freisinnigen und des Herrn Ritter nur gefreut, weil die Folgen nicht ausbleiben können. Oder meinen Sie, daß dabei etwas Gutes für Ihre Partei herauskommen kann, wenn Sie erst die Socialdemokratie als eine staatsgefährliche Partei bekämpfen und nachher Ihr Candidat Ritter die socialdemokratischen Forderungen schriftlich annimmt?

Civilstands-Register der Stadt Nebra
pro Monat **Juni 1898.**

Geburten:

Am 30. Mai dem Schiffer Karl Friedrich Hermann Schmidt hier e. S.

Am 4. Juni dem Steinmetz Peter Rebhahn hier e. S.; dem Handarbeiter Friedrich Hermann Wagemann hier e. S.; dem Steinhauer August Wilhelm Bornschein zu Wetzendorf e. S.; am 9. dem Handarbeiter Eduard Becker hier e. S.; am 5. Schiffer Albert Bernhardt Hugo Hädicke hier e. T.; am 15. dem Handarbeiter Josef Mroß hier e. T.; am 16. dem Handarbeiter Franz Hermann Straßburg hier e. T.; am 25. dem Landwirt Karl Friedrich Schulze zu Wetzendorf e. S.

Eheschließungen:

Am 12. Juni der Tischlermeister Friedrich Gustav Karl Bastian hier und Minna Lina Hoffmann zu Großwangen; am 26. der Feldwebel im Magdeburgischen Pionier-Bataillon Nr. 4 Karl Friedrich Töpfer zu Magdeburg und Johanne Bertha Bocke hier.

Sterbefälle:

Am 2. Juni der Handarbeiter Friedrich Gustav Gotthold Troitzsch hier, 61 Jahre alt; am 12 Dora Marie Grob, Tochter des Schneidermeisters Franz Hermann Grob hier, 8 Monate alt; am 21. dem Oekonomen Karl Friedrich Stahr hier ein totes Kind weiblichen Geschlechts.

Kirchliche Nachrichten.

5. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.
Amtswoche Herr Diakonus Beisert.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Meinen geehrten Geschäftsfreunden von **Nebra** und **Umgegend** zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich vom **1. Juli cr.** in der Bäckerei des Herrn Bäckermeister **G. Hohmann** in **Nebra**

eine Verkaufsstelle für Mehl- und Futterartikel

eröffnet habe.

Herr Bäckermeister **Hohmann** verkauft von heute ab zu gleichem Preise wie ich in meiner Wohnung und führe ich in meinem Hause das Detailgeschäft wie bisher weiter. Auch habe ich mit Herrn Bäckermeister **Hohmann** ein Uebereinkommen getroffen, daß Herr **Hohmann** das von ihm und mir verkaufte **Mehl pro ¼ Ctr.** zum Preise von **fünfzehn Pfennigen und freier Zugabe des Sauerteiges verbäckt.**

Bei Herrn **Hohmann** und in meinem Hause verkaufe ich von heute ab:

¼ Ctr. Weizenmehl 00	mit 3,90 Mk.		¼ Ctr. Roggenkleie	mit	1,40 Mk.
„ „ Roggenmehl 01	„ 2,80 „		„ „ Weizenkleie	„	1,40 „
„ „ Roggenmehl 1	„ 2,70 „		„ „ Gersten-Schrot	„	1,90 „
„ „ Futtermehl	„ 1,60 „		„ „ Mais-Schrot	„	1,80 „

Bitte meine geehrten Geschäftsfreunde, mein Wohlwollen gütigst zu unterstützen.

Hochachtungsvoll

Stadtmühle Nebra. **Paul Laute.**

T. K. m. d. W.
ist der beste
Kaffee-Zusatz.

---

30 Mann Steinmetzen, nur beste Simsarbeiter, finden noch Beschäftigung auf längere Zeit bei
Carl Müller jun., Riesa.

Achtung! Zum Jahrmarkt in Nebra.

Komme wieder mit einem großen Posten **Kleiderstoffen** (Neuheiten) nach dort.

Specialität: Geraer und Greizer Kleider-Stoffe.

Empfehle: **Halbseidene Kleider** von **3 Mk.** an,
schwarze und **farbige Kleider**, reine Wolle, von **4 Mk.** an,
schwere Lodenkleider, reine Wolle, von **4 Mk.** an,
Mousseline, Cattune, Drucks u. s. w. billigst.

Stand am Anker. Firma kenntlich.

Herren- und Knaben-Garderobe

Herren-Anzüge von **10 Mk.** an,
Knaben-Anzüge von **2 Mk.** an,
Sommer-Joppen von **1,25 Mk.** an,
Arbeiter-Garderobe billigst.

Ferner empfehle:

3	Meter Hemdenbarchent schwere Waare,	1 Mark,	6	Taschentücher	1 Mark
3	„ Bettzeug	1 „	1	Männerhemd	1 „
3	Handtücher	1 „	1	Frauenhemd	1 „
3	Servietten	1 „	1	Männerschürze	1 „
1	Tischtuch	1 „	1	prachtvolle Damenschürze	1 „
				u. s. w.	

Es ist Jedermann Gelegenheit geboten, seinen Bedarf zu billigen Preisen zu decken.

G. Schönau, Naumburg a. S.

Verehrte Hausfrau!
Versuchen Sie als
Kaffee-Zusatz
den rühmlichst bekannten
Teichmann-Kaffee
mit der
Windmühle.

Eine Wohnung
zu vermiethen bei **Eduard Ködel.**

Missionsfest
in Witzenburg,
Sonntag, den 10. Juli.

Festgottesdienst in der Kirche Nachm. 3 Uhr; Predigt: Herr Sup. **Rosenthal-Querfurt.** Nachfeier bei schönem Wetter im Freien; Bericht: Herr **Prof. D. Plath-Friedenau.** Festcollecte für die Goßner'sche Mission.

Landwirthschaftlicher Verein Steigra.

Im Anschluß an das den Vereinsmitgliedern zugegangene Schreiben wird hierdurch bekannt gegeben, daß

der Besuch der landwirthschaftlichen Versuchswirthschaft in Lauchstädt am Dienstag, den 12. d. M., 3½ Uhr Nachmittags,

im Anschluß an den um 328 von Merseburg eintreffenden Zug **unter Führung des Herrn Geheimrath Maercker** erfolgen soll.

Diejenigen Mitglieder, welche sich noch an dem gemeinschaftlichen Essen **um 5 Uhr** zu betheiligen wünschen, werden gebeten, **die Zahl der gewünschten Gedecke Herrn Restaurateur Schwarz Bad Lauchstädt direct anzugeben.** Diese Angabe ist nothwendig, da auch die landwirthschaftlichen Vereine **Schafstädt, Reinsdorf** und **Oberwünsch** sich betheiligen.

Der Vereins-Director.
von Helldorff.

Teichmann-Kaffee
mit der
Windmühle
ist als Kaffee-Zusatz
unvergleichlich.

Zum Markte empfehle:
Frischgekochten Schinken, Knoblauchswurst, Wiener Würstchen, Braunschweiger Mettwurst und **frische Napf-Sülze.**
Alwin Noack.

Vollheringe
trafen ein bei
Waldemar Kabisch.

Achtung! Diebstahl
begeht derjenige an seiner Kasse, der seinen Bedarf an **Schuh u. Pantoffel** nicht deckt bei **F. Lenz** aus **Halle a. S.**
Stand am Rathhaus.

---

2 Wohnungen, Oberstube und Unterstube zu vermiethen und 1. Oktober zu beziehen bei
Robert Kretzschmar.

---

ist das anerkannt einzig bestwirkende Mittel **Ratten und Mäuse** schnell und sicher zu tödten, ohne für Menschen, Hausthiere und Geflügel schädlich zu sein. **Packete à 50 Pfg. und 1 Mk.**

Zu haben bei **Otto Wobig,** Drog.

T. K. m. d. W.
ist überall in
Kolonialwaarenhandlungen
zu haben.

Schleuderhonig
empfiehlt **Rindelhard.**

Bierhalle.
Sonntag und Montag
Enten-Kuskegeln,
wozu ergebenst einladet **G. Pönitz.**

Anker-Garten.
Dienstag, Abends 8 Uhr
II. Abonnements-Concert.

Rathskeller.
Zum **Sonntag,** den **10.** und **Montag,** den **11. Juli,** von Nachm. 3 Uhr ab, ladet zum
Gesangs-Concert,
verbunden mit
humoristischen Vorträgen,
ganz ergebenst ein **G. Hohmann.**

Preußischer Hof.
Zum Jahrmarkte, von Nachmittags 3 Uhr
Tanz.
Hierzu ladet freundlichst ein **Maertens.**

Schützenhaus.
Zum Jahrmarkt
Montag, den 11. Juli, von Nachm. 3 Uhr,
Tanz,
wozu freundlichst einladet **Otto Lüttke.**

Bierhalle.
Marktmontag
Tanzkränzchen.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980709-15/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 55. Nebra, Sonnabend, 9. Juli 1898. **11. Jahrgang.**

Der Beamtenwechsel in Frankreich.

Ueber den großen Präfektenwechsel, den das neue Ministerium in Frankreich beabsichtigt, schreibt der Pariser Mitarbeiter der ‚Tgl. Rundschau': Als die vereinigten Republikaner vor 21 Jahren die Monarchisten aus der Regierung verdrängten, schlachteten sie deren Verwaltungspersonal bis auf wenige Reste ab, um Platz für die eigenen Freunde zu schaffen. Seitdem hat keine Opferung von Präfekten wieder stattgefunden. Das Personal der ehemals verbündeten republikanischen Gruppen war dehnbar und geschmeidig genug, um diesen abwechselnd zu dienen, auch als sie sich miteinander verfeindeten und sich wechselseitig von der Regierung verdrängten.

Als Brisson mit seinem Minister des Innern Allain-Targé im Jahre 1885 dem gemäßigten Ferry folgte, begnügte er sich damit, den vorhandenen Präfekten demokratische Grundsätze einzuschärfen. Goblet und Floquet waren auch keine Unmenschen gegen ihre Untergebenen. Als Constans dann mit der gemäßigten Partei wieder das Portefeuille des Innern übernahm, fand er größtenteils noch seine alten Bekannten im Amte und verständigte sich mit ihnen leicht. So haben in den verflossenen zwei Jahrzehnten die Präfekten eigentlich nur die Plätze gewechselt. Läßt sich nämlich einer der Herren in einem Westdepartement zu tief mit dem Adel und der Geistlichkeit ein, so versetzt man ihn nach Osten, damit er sich wieder an Freigeisterei und Demokratie gewöhnt. Wird im Süden einer bei den provençalischen Radikalen zu rot, so schickt ihn der wohlwollende Minister auf die Bleiche nach Norden. Allgemeine Regel: der französische Präfekt hat keine Ueberzeugung, keine eigene Parteifarbe. Er nimmt immer die Mischfarbe an, welche dadurch entsteht, daß die Farbe des jeweiligen Ministeriums in diejenige des ihm als Wirkungskreis zuerteilten Departements läuft. Ist er aber durch zu langen Aufenthalt an einem Ort nicht mehr empfänglich genug für Umfärbung, so wird er in zweckdienlicher Weise versetzt. Dieses gelinde Verfahren gab der politischen Verwaltung bis jetzt eine gewisse innere Stetigkeit trotz alles äußeren Wechsels. Verhältnismäßig war es noch das beste, was geschehen konnte. Wenigstens wurde nicht mit jedem Umschwung der Regierung die ganze Staatsverwaltung mit ihren Stellen als Beute hin- und hergerissen, wie dies in den Ver. Staaten geschieht.

Die Radikalen aber als geschworene Feinde aller Ueberlieferung wollen nun auf einmal alles umstürzen. Nicht nur die Farbe, sondern auch der Stoff der Präfekten soll erneuert werden; die Agenten der Regierung sollen in der Wolle gefärbt sein. Die Gemäßigten schreien darüber Zeter und Mord. Billigerweise kann man ihnen nicht unrecht geben. Das Unternehmen muß die ganzen politischen Gewohnheiten der Nation stören und kann daher üble Folgen haben. Anderseits muß man freilich den Radikalen zugeben, daß die Präfekten sich seit einigen Jahren ziemlich allgemein mit der kirchenfreundlichen wohlhabenden Bürgerschaft und Aristokratie eingelassen und bei dem „Stich ins Schwarze," den sie bekommen haben, schwer in ein sauberes Rot umzufärben sind. Der Grund liegt aber weniger in der Wirksamkeit gemäßigter Ministerien, als in dem Wechsel der nationalen Anschauungen, der sich in der Neuzeit vollzieht. Versuchen nun die Radikalen, auf dem Verwaltungswege diesem Umschwung entgegenzuwirken, so machen sie sich schwerlich beliebt im Lande. Sie müssen dann nach jakobinischem Muster gewaltsam gegen den Willen der Mehrzahl, besonders gegen die Wünsche des wohlhabenden und ordnungsliebenden Teiles der Nation regieren.

So würde auch in dieser Hinsicht das Ministerium Brisson Unfrieden stiften und auf eine Schreckensherrschaft hinarbeiten. Das Unternehmen ist folgenschwer genug, daß der Ministerpräsident es sich noch einmal überlegen muß. Uns dünkt, daß er dann nicht so schrecklich hausen wird, wie seine stellenhungrigen Parteigenossen von ihm verlangen.

Politische Rundschau.

Vom spanisch-amerikanischen Kriege.

*Die Vernichtung der Flotte Cerveras wird nun amtlich von den Spaniern selbst zugegeben; Cervera selbst ist gefangen. Die Aufregung in Spanien ist ungeheuer. Man befürchtet den unmittelbaren Ausbruch der Revolution; das Militär in Madrid ist konsigniert, das Ministerium Sagasta bleibt auf seinem Posten und ist einstimmig für Fortsetzung des Krieges.

*Das Marineministerium in Washington erhielt eine Depesche vom Admiral Watson, welche besagt, daß in dem Gefecht mit der Flotte Cerveras 350 Spanier getötet oder ertrunken, während 160 verwundet und 1600 gefangen genommen worden seien.

*Es werden noch weitere Einzelheiten von der Seeschlacht bei San Jago berichtet. In den Berichten wird als ein Hauptereignis die Zerstörung der beiden spanischen Torpedojäger durch die schnell segelnde Jacht „Gloucester" hervorgehoben, welche mit einigen schnellfeuernden Sechspfündern bewaffnet war. Beide spanischen Schiffe erwiderten das Feuer kräftig. Das eine wurde brennend von der Mannschaft, welche kleine Boote herabließ, verlassen. Das zweite, das ebenfalls brannte, lief auf die Felsen auf. Ein Teil seiner Bemannung ertrank in der Brandung. Beide Schiffe flogen in die Luft, wobei viele Spanier in der Brandung und an anderen Punkten umkamen. Ihre Rettung, besonders die der Verwundeten, gestaltete sich sehr schwierig. Der spanische Oberkommandierende Cervera wurde in eines der Boote der „Gloucester" aufgenommen.

*Ueber das Schicksal der Stadt San Jago liegen zur Zeit nähere Meldungen noch nicht vor. In Washington geht bereits das Gerücht um, die Stadt habe sich ergeben; diese Nachricht dürfte verfrüht sein, doch wird sie wohl in kurzer Frist zur Wahrheit werden.

*Was das spanische Reservegeschwader unter Camara eigentlich treibt, läßt sich aus den widerspruchsvollen Meldungen nicht erkennen. So wird amtlich aus Madrid gemeldet, daß die letzten Schiffe des Geschwaders Camaras sich auf der Fahrt durch den Kanal befinden. (?) Nach einem Telegramm aus Port Said ist dagegen das Geschwader Camaras in den dortigen Hafen wieder eingelaufen. Das spanische Kohlenschiff „San Augustin" ist ebenfalls dort wieder angekommen.

*Die Lage auf den Philippinen ist unverändert. Täglich kommt es zu Zusammenstößen zwischen den Spaniern und den Aufständischen. Nach einer Meldung aus Manila halten die Spanier die Felder von Dagupan
besetzt, die an …
stoßen; sie ze…
Bei einem Be…
Vorstadt Mala…
Spanier irrtüm…
töteten etwa zu…

*Zwischen …
vertrauliche Bei…
vermittelu…
veranlaßt werd…
Sollte er sich …
gegen eine …
spanischen …
kanische Krieg…
erheben.

*Die einzel…
malige Nord…
stellen das We…
gutes Fahrwass…

*Der Kai…
reise am Di…
troffen.

*In dem …
Bismarck i…
Besserung einge…
daß sie anhält …
wärmer wird, …
Altreichskanzlers…
die Sache imme…
des Fürsten er…

*Die Gew…
welche die Reg…
Reichstag einge…
Korresp.' in de…

bracht werden. Der Gesetzentwurf verlangte bekanntlich insbesondere Vollmachten für den Bundesrat zur Anordnung von Lohnbüchern oder Arbeitszetteln, zu dem Verbot, Arbeiterinnen oder jugendlichen Arbeitern, welche in der Fabrik oder Werkstatt über 6 Stunden beschäftigt sind, Arbeit mit nach Hause zu geben und zur Einführung der Krankenversicherungspflicht auch für Hausarbeiter. Der Gesetzentwurf bezog sich auf die Verhältnisse der Konfektionsbranche und soll nach der ‚Nationall. Korresp.' mit Rücksicht auf diese Branche ergänzt werden.

Oesterreich-Ungarn.

*Graf Thun beabsichtigt, wie tschechische Blätter mitteilen, die Sprachenfrage in der Weise zu regeln, daß an Stelle der bisher geplanten Dreiteilung Böhmens fünf Sprachbezirke geschaffen werden sollen, darunter für Prag einen deutschen und einen böhmischen, einen vorwiegend deutsch-gemischtsprachigen und einen vorwiegend tschechisch-gemischtsprachigen.

*Die zum österreichischen Jubiläums- und Bundesschießen in Wien eingetroffenen französischen Schützen werden von den Wienern mit enthusiastischen Huldigungen überschüttet. Unter den Hochrufen der Wiener auf Frankreich und die Franzosen spielten die französischen Schützen in der Schützenhalle die Marseillaise. Der deutsche Charakter des Festes wird fast verwischt durch die Huldigungen für die Franzosen.

Frankreich.

*Eine Gesandtschaft des Königs Menelik von Abessinien, bestehend aus seinem Neffen, Ras Makonnen, dem General Woldie und einem Flügeladjutanten Meneliks, ist mit 30 Personen Gefolge am Dienstag in Paris eingetroffen und mit großen Ehren empfangen worden. Dieselbe, von dem französischen Botschafter in Abessinien, Lagarde, geführt, dürfte sich mehrere Wochen in Frankreich aufhalten und am 14. d. der Truppenrevue beiwohnen, die Verhandlungen über den Handelsvertrag mit Abessinien fortführen, die bedeutenden Städte Frankreichs besuchen und dem Präsidenten Faure Geschenke überreichen.

*Frau Dreyfus hat das Ansuchen an das Justizministerium gestellt, das Urteil gegen ihren Gatten für nichtig zu erklären, weil geheime Aktenstücke dem Kriegsgericht mitgeteilt worden seien ohne Wissen des Angeklagten und des Verteidigers. Mit den darin enthaltenen Vorwürfen wird sich nun das Justizministerium amtlich zu beschäftigen haben.

*Cornelius Herz, der Urheber des Panamaschwindels, ist am Mittwoch in Bornemouth gestorben. Als es ihm vor Jahren in Frankreich an den Kragen gehen sollte, flüchtete er nach England und seiner Krankheit wegen wurde dann von der englischen Regierung seine Auslieferung verweigert.

Italien.

… mehreren italienischen
…richt über einen im
…rstehenden Besuch des
…paares am ita-
…nt eine offiziöse Mel-
… dortigen unterrichteten
… Absicht der russischen
…ringste bekannt ist.

…en.

…n Klubs entwickeln
…; man erwartet ernste
…llen bereits von dem
…fstandes in Nord-
…dieselben bisher unbe-

…aaten.

… wird es vermutlich in
…ionalversamm-
…r nächsten Woche ein-
…hen. Man nimmt an,
… die ihr vorzulegende
…sorischen Organi-
…tung, die nur das
…t, da in den Städten
…rwaltung auch ferner-
…oll, zwar zustimmend
…gleichzeitig aber das
… Zurückziehung
…er Truppen von
…rde.

…ika.

…Montevideo wird
…ärt. Die Chefs der
… sowie vier Generale
…Man wird ihnen das
…hl der beim Aufruhr
…n beträgt 400. Großer
…htet worden.

Untergang eines französischen Dampfers.

New York. Ein entsetzliches Schiffsunglück hat sich bei Sable Island unweit der Küste von Neu-Schottland in Nordamerika, in einer von sehr zahlreichen Schiffen befahrenen Gegend, ereignet. Die amerikanische Bark „Cromartyshire" hat im dichten Nebel den französischen Passagier-Dampfer „La Bourgogne" überrannt und in der Mitte zerschnitten, so daß er sofort sank. Ungefähr 600 Personen sind ertrunken, darunter fast sämtliche Offiziere der „La Bourgogne"; nur 170 Passagiere, wobei eine einzige Frau, und 30 Mann vom Schiffspersonal wurden gerettet. Die Bark „Cromartyshire" wurde selbst schwer beschädigt und mußte sich von dem zufällig vorüberkommenden Dampfer der Allan-Linie „Grecian" ins Schlepptau nehmen lassen. Dieser bugsierte das beschädigte Schiff samt den Geretteten nach Halifax, der Hauptstadt von Neu-Schottland.

Aus Paris.

Ein östlicher Hochstapler, ein Erzeugnis einer hohen „Zivilisation", macht augenblicklich in Paris viel von sich reden. Unter der Ueberschrift „Ein Diplomaten-Skandal" wird der ‚Straßb. Post' darüber berichtet:

Nedjib Effendi Melhamé ist ein türkischer „Gentleman", gebürtig aus Beyrut in Syrien und maronitisch-christlicher Konfession. Nachdem dieser Herr vor etwa 14 Jahren aus seiner Heimat ausgewandert und nach dem damals noch nicht unter französischer Oberhoheit stehenden Tunesien übergesiedelt war, gründete er dort ein Revolverblatt, ‚Al Bacira' genannt, das ihm dazu diente, mit Hilfe einflußreicher Günstlinge in der Umgegend des Beherrschers der Gläubigen beträchtliche Summen aus der großherrlichen Schatulle herauszupressen. Nebenbei war es ihm gelungen, sich zum Anwalt bei den Eingeborenengerichten von Tunis aufzuschwingen, eine Stellung, die ihm ebenfalls in der Folge Anlaß bot, erkleckliche Sümmchen auf mehr oder minder rechtlichem Wege zusammenzuscharren. Als aber die Franzosen ins Land kamen, da begann der Glücksstern unseres Industrieritters zu erbleichen, denn die neuen Herren des Landes forderten für jede Zeitung eine Bürgschaft von 6000 bis 25 000 Frank, wie das ja bekanntlich zu Napoleons Zeiten auch in Frankreich der Fall gewesen war. Melhamé wollte oder konnte diesen Betrag nicht herausrücken, und so ging denn der ‚Al Bacira' in aller Stille wieder ein, ein Beweis, daß die hinter dem gefürchteten Hochstapler stehende Macht keineswegs sehr bedeutend war. Unterdessen hatte es sich auch herausgestellt, daß der Biedermann einige „Indelikatessen", wie man sich im höflichen Frankreich ausdrückt, in seiner Anwaltsstellung verübt hatte, und die Folge war, daß Melhamé seine Stellung bei den Eingeborenengerichten mit Schimpf und Schande verlassen mußte. Nun führte der vielgewandte Mann eine geschickte Schwenkung aus, indem er entschlossen die Partei der Franzosen ergriff, sich auf den Beschützer französischer Interessen in Tunesien herausspielte — er hatte sich auch auf dem französischen Konsulat verheiratet — und sogar eine in Form einer Flugschrift gehaltene Bittschrift an den Minister des Aeußern Hanotaux richtete, in der er natürlich seine angeblichen Verdienste um das französische Adoptivvaterland gebührend hervorhob. Das geschah im Jahre 1896. Hanotaux ließ sich aber nicht bethören, wie denn überhaupt die französische Regierung sich bei der ganzen Geschichte vollkommen richtig benommen hat. Da entschloß sich Melhamé, nach Konstantinopel zu gehen, um dort das Kriegsglück auf andere Weise zu versuchen. Er machte sich an den Sultan heran und erreichte es durch allerhand falsche Vorspiegelungen wirklich, von ihm zum Rat bei der ottomanischen Botschaft in Paris ernannt zu werden. Das erregte begreiflicherweise große Entrüstung in den Reihen der Diplomaten, zumal der französischen, und um so mehr, als Melhamé auch in Konstantinopel allerhand dunkle Thaten verübt hatte. So hatte er sich mit einem österreichischen Rittmeister in Verbindung gesetzt, der eine neue Erfindung, eine Mitrailleuse, an den Sultan gesandt hatte und dafür mit einem Orden ausgezeichnet worden war. Diesem Herrn preßte Melhamé das Sümmchen von 3300 Frank unter der Vorspiegelung ab, er habe, um ihm den Orden übersenden zu können, große „Kanzleigebühren" zu bestreiten gehabt. Damit noch nicht genug, sandte er das Ordensdiplom unter Nachnahme (!) an den Eigentümer ab, indem er behauptete, die „Kanzleigebühren" seien größer gewesen, al-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980709-15/fragment/page=0005
DFG